

Vertheilt täglich  
Abends mit dem Abendblatt  
Sonn- und Festtage  
Sonntag erscheint ein  
Kopieblatt.

Preis-Verlag:  
Abonntes Monats-Blatt  
und Familienblatt.

Abonntespreis:  
Monatlich 60 Hg., durch  
die Post bezogen vierteljährlich  
1 R. 10 Sg. halbjährlich  
2 R. 10 Sg.

Vertheilt täglich  
Abends mit dem Abendblatt  
Sonn- und Festtage  
Sonntag erscheint ein  
Kopieblatt.

Preis-Verlag:  
Abonntes Monats-Blatt  
und Familienblatt.

Abonntespreis:  
Monatlich 60 Hg., durch  
die Post bezogen vierteljährlich  
1 R. 10 Sg. halbjährlich  
2 R. 10 Sg.

# Die Rheinische Zeitung

## Düsseldorfer Abend-Zeitung.

Organ für die Deutsche Volkspartei in Rheinland und Westfalen.

Nr. 209.

Post-Zeitungs-Preisliste Nr. 1406.

Samstag den 9. September 1899.

Preis pro Nr. 20.

10. Jahrgang.

### Es geht auch so!

Nämlich ohne Zustimmungsvoelge! Wie aus einer an andere Stelle gerichteten Gerichtsentscheidung ersichtlich, ist getreten von einer Berliner Strafkammer eine Entscheidung gefällt worden, durch welche der genannte Berliner Arbeiterführer eines ihrer wertvollsten Rechte, das Koalitionsrecht, so gut wie genommen worden ist. Alle Arbeiter des betreffenden Betriebs können darin überein, daß zur Verhinderung dieses Rechts für die Arbeiter das andere Recht bestehen muß, ungehindert die Arbeitseinstellungen fortzusetzen zu können, wie es auf den Arbeitseinstellungen, wie viele Arbeiter an dem Streik festhalten, die viele zwischen ihm. Zu diesem Behufe muß das Koalitionsrecht die unentgeltliche Befugnis der Arbeiter sein, die einen Streik unter Localer Anwendung ihres Koalitionsrechts durchzuführen können. Durch die gefällte Gerichtsentscheidung ist aber in Berlin das Koalitionsrecht unmöglich gemacht.

Nach dieser Entscheidung gehört es zu den Befugnissen der Polizei, die Streikposten festzusetzen einzuholen zu verbieten. Der Direktor H., der gefällig das Opfer dieser Gesetzesänderung geworden ist, hatte sich nicht dem Streikposten zu Schulden kommen lassen, was vom Gesetz mit Strafe bedroht ist. Er erbot im geringen Termin den Sinn, daß der Schutzmann, der ihn wegnehmen will, nicht berechtigt gewesen wäre. Im fortwährenden Bericht sein Streik an der Straße ist weder die öffentliche Ordnung gefährdet, noch eine Beeinträchtigung zu befürchten gewesen. Der Staatsanwalt meinte demgegenüber, Zehermann wisse, wie leicht es zwischen Streikposten und Arbeitseinstellungen zu Streit käme, und wenn der Beamte in der Voraussicht dieser Möglichkeit den Angestellten gestattet, so sei er hierzu vollkommen berechtigt; eine Deduktion, der sich der Gerichtshof angeschlossen hat.

Wenn diese Deduktion unannehmbar ist, so giebt es für politische Verbote irgend welcher Art überhaupt keine Grenze mehr. Es ist schon davon gesprochen, daß Angelegenheiten und Beamteneitel, die über die Neben- und Nachteile von Staatsanwaltschaften nicht entscheiden können, ihrer Entscheidung in bezug auf die streikenden Arbeiter zu entscheiden. Soll deshalb die Polizei beauftragt sein, allen Angestellten und Beamteneitel das Betreten eines Gerichtsgebäudes zu verbieten? Zehermann weiß, wie leicht es bei Zornveranlassungen zu Reaktionen kommt; soll deshalb die Polizei beauftragt sein, Zankereien das Betreten von Zankereien zu verbieten? Zehermann weiß, wie leicht Konflikte zwischen Angestellten und Beamten entstehen; soll deshalb die Polizei beauftragt sein, den Schaden das Nachsehen oder dem Publikum das Betreten der von jenen benutzten Straßen zu verbieten? Zehermann weiß, wie leicht es in Gebäudeflooren selbst an Stenographen zu lebensgefährlichen Zusammenstößen gegen politische Meinungsäußerungen kommen können und wie oft es dabei schon blutige Kämpfe gegeben hat. Soll deshalb die Polizei beauftragt sein, das Betreten in öffentlichen Lokalen zu verbieten?

Wenn jede an sich erlaubte Handlung, die einem Schutzmann die Befugnis einflößt, es könne daraus noch irgend eine Wirkung hin eine strafbare Handlung erwachsen, von Seiten des Staates und seiner Organe verhindert und verboten werden dürfte, so könnte es schließlich noch dahin kommen, daß auch dem Schutzmann das Betreten des Hofes und Hofes

Wien auf den Straßen verboten würde, das Zehermann weiß, wie leicht der eine oder der andere allzu temperamentvolle Polizeibeamte sich zum Mißbrauche seiner Amtsgewalt hinneigen könnte! Wie oft haben in den letzten Jahren die Staatsanwaltschaft gegen denartige Delikte eingeschritten müssen! So oft, daß die „Allgemeine Zeitung“ die gefällte Entscheidung aufwies, „Schon der Schutzmann“.

Nun und immer wird man anerkennen können, daß eine Deduktion, die mit der höchsten Möglichkeit des Eintrittens einer strafbaren Handlung rechnet und deshalb das Verbot einer an sich erlaubten Handlung zu rechtfertigen sucht, eine überaus große Kraft innehat! Ob die gefällte Gerichtsentscheidung, welche die politische Anwendung des Koalitionsrechts der Berliner Arbeiter von dem Betreten eines Gerichtsgebäudes abhängig macht und schließlich die Verneinung des Rechts auf Streikposten behauptet, noch eine höhere Instanz beschließen wird, wir wissen es nicht. Wohl aber wissen wir, daß es Pflicht der gesamten Arbeiterpartei wie der gesamten unabhängigen Presse ist, gegen eine derartige Gesetzesänderung, wie sie vorliegt, feierlich Protest einzulegen.

Das bisher das richtige Streikpostenrecht noch nicht verboten gewesen und strafbar ist, geht aus der Zustimmungsvoelge hervor, die dieses Verbot erst ausüben kann. Das Streikpostenrecht ist strafbar zu machen, muß das Verbot, darüber spricht sich in der gerade heute erschienenen neuen Nummer der „Sozialen Praxis“ Professor Prof. Hugo Bruns in den wertvollen Darlegungen über das Koalitionsrecht der Arbeiter aus. (Sie kommen morgen auf diese Ausfertigung zurück.)

Einschließen, noch ehe die Zustimmungsvoelge Gesetz geworden ist, sind die Berliner Arbeiter ihre wichtigsten Hilfsmittel zur Bekämpfung ihrer sozialen Lage berubend worden. Und wenn die gerichtliche Entscheidung unangefochten bestehen bleibt, so darf man fragen, wozu ist die Zustimmungsvoelge, wenn es auch so geht? (Ber. Volkszeitung.)

### Politische Heberluft.

#### Preussische Politik.

Die innere Regierungspolitik der Zukunft. Wie in fortwährenden Reihen verlaufen, dürfte ein Teil der jetzt gemäßigtesten Regierungspräsidenten und Verbände der endgültigen Mitglieder aus dem Staatsbühnen nehmen, am teils im Hofstaat zu verbleiben, teils in andere Verwaltungsbereiche überzutreten. Im übrigen sollen die Landräde in Zukunft mehr als bisher zur Vertretung der Regierungspolitik in der Provinz ausschließliche Verwendung finden.

Ein weiteres Merkmal gegen den Bund der Landräde soll die Restrukturierung, der bestimmten Richtung eines Landesvertrages zufolge, beschleunigen. Die einleitenden Schritte seien in der Provinz (Hofen) bereits getroffen. Ungeachtet der Gefahr zu unternehmen, die Streikblätter erhalten entsprechende Instruktionen. Weitere Maßnahmen sollen folgen.

Der Geist des Anglans. Kaiser Wilhelm II. wird angeblich in Glatz-Bohmen. Bei der Verabschiedung am Dienstag hat er geäußert und zwar in a. wie folgt:

Der Geist des Anglans. Kaiser Wilhelm II. wird angeblich in Glatz-Bohmen. Bei der Verabschiedung am Dienstag hat er geäußert und zwar in a. wie folgt:

Der Geist des Anglans. Kaiser Wilhelm II. wird angeblich in Glatz-Bohmen. Bei der Verabschiedung am Dienstag hat er geäußert und zwar in a. wie folgt:

Der Geist des Anglans. Kaiser Wilhelm II. wird angeblich in Glatz-Bohmen. Bei der Verabschiedung am Dienstag hat er geäußert und zwar in a. wie folgt:

Der Geist des Anglans. Kaiser Wilhelm II. wird angeblich in Glatz-Bohmen. Bei der Verabschiedung am Dienstag hat er geäußert und zwar in a. wie folgt:

Der Geist des Anglans. Kaiser Wilhelm II. wird angeblich in Glatz-Bohmen. Bei der Verabschiedung am Dienstag hat er geäußert und zwar in a. wie folgt:

Der Geist des Anglans. Kaiser Wilhelm II. wird angeblich in Glatz-Bohmen. Bei der Verabschiedung am Dienstag hat er geäußert und zwar in a. wie folgt:

Der Geist des Anglans. Kaiser Wilhelm II. wird angeblich in Glatz-Bohmen. Bei der Verabschiedung am Dienstag hat er geäußert und zwar in a. wie folgt:

Der Geist des Anglans. Kaiser Wilhelm II. wird angeblich in Glatz-Bohmen. Bei der Verabschiedung am Dienstag hat er geäußert und zwar in a. wie folgt:

### In der Fremde.

#### Roman von Alexander Blumenthal

Wie Frau von Malatoff an der Hand ihres Brades sich erhebt und anwandert, da haben die drei ihr gegenüber, welche die höchsten Stellen der Welt in der Fremde bekleiden, einen Doktor in der rechtswissenschaftlichen Wissenschaft, einen Kenner der Sprachwissenschaften, und Minna tritt in die mittlere Reihe. Frau von Malatoff verlor die alten Leute die Hand, der sah sie herab auf Seiten und Wangen und ließ sie vor langer Erfahrung nicht wieder los, so daß Minna unter Tränen schrie, nur die Hand ihres Mannes sei es, die sie nicht lassen werde, nur die Hand ihres Mannes sei es, die sie nicht lassen werde.

Wochen vergingen im Hause des Professors Ringer in steigender Ungelegenheit und Besorgnis. Malatoff's Lebenswunderkraft ist wie das Sonnenlicht, es wärmte und erhellte die Herzen und Minna erhellte man den ganzen Kreis der drei eben, fernstehenden Natur. Ludwig, das das plötzliche Erscheinen der jungen Frau verwirrt und befangen, gab sich schließlich willkürlich dem Hander hin, der sein Herz gefährlich genug umstrickte. Die Gefahr erntend, sah er trocken und die Hand, die ihm die Hand ihrer Hand zu erheben.

Minna hatte die Fremde noch nicht mit ihrem entzückenden Lächeln bekannt gemacht, der Hände für immer zu entlassen. Sie hatte sich ihm im Hörsaal eine Lebensberatung ausgedacht, und darum handelte es in aller Stille und Heimlichkeit. Sie hand in Unterhandlung mit dem Vorgesetzten einer Villa im böhmischen Gebirge, welche sie mitnehmen wollte. Wenn dieses abgemacht und sie einzeln geworden waren, dann handelte es sich Minna so schön, sie alle zu sich einzuladen, die Herzen des Professors rücken ja immer näher. Sie unterwarf zu demselben Zweck auch eine kleine Karte; die Fremde, denen sie das Bild verzeihlich, blieben etwas gekränkt in dem Wissen, daß Frau von Malatoff eines neuen Eingeweihten halber verzeihe.

„Heer von Walden konnte das Gelingen der jungen Frau nur noch nicht verstehen. „Was treibt sie mir wieder hinaus in die Welt,“ sagte er beklammert, „kann sie denn nicht immer Ruhe finden?“ Ludwig, an welchen dies scheinbar gerichtet war, antwortete: „Stille! Stille! Wenn es Schicksal bedingt, daß ich, ich nicht, ihre Welt, nicht das stille, tiefe, heimliche Heim ihres Brades.“

„Professor,“ sagte da Walden gepreßt, „wollen Sie mir eine Frage erwidern, ohne jetzt beantwortet?“

„Wozu ich kann, ja.“

„Sie können es Ludwig, können es um zu treuen, da ich Ihnen verspreche, die Antwort, die Sie mir geben, zu verschweigen vor Zehermann, bis ins Grab. Wer weiß, wie lange ich alter denn noch unter Euch weile. Sie können mir meine Bitte gewiß erfüllen, Ludwig.“

„Unter allen Umständen denn, ja!“ sprach Ludwig.

„Ich danke Ihnen, mein Sohn, und nun lassen Sie mich aufschreiben, als Fremde dem Freunde: Lieben Sie Frau von Malatoff?“

„Heer von Walden!“

„Dieser hob seine Hand zum Ringer. „Ob in das Grab hinein, verspreche ich zu schweigen.“

„Was denn, ja, ich liebe Sie.“

„Sie wissen auch, Heer von Walden, meine Liebe für Frau von Malatoff begann, bevor sie die gefestete Künstlerin geworden.“

„Ich weiß es,“ sagte der Alte, „und ich weiß auch, daß Sie dem kleinen Bräutigam nicht gleichgültig sind; na, na, Sie brauchen nicht schon wieder so umgeben, aufzukommen, was?“

„Nun, gelang bei Sie mir nicht, kein Sterbenswunder, aber ich beobachte, Bräutigam und ich, ich liebe Sie, als ein Volksgenosse, Stolz und Gerechtigkeit zum gemeinsamen Professor. Aber nicht wahr, eine Schutzmantel, ich meine eine Frau, die fortfährt, Theater zu spielen, würden Sie nicht betrachten?“

„Amen!“, antwortete Ludwig, „und, man ja, eben deshalb darf Frau von Malatoff nie von meinen Gedanken für Sie verlassen.“

„Heer von Walden konnte das Gelingen der jungen Frau nur noch nicht verstehen. „Was treibt sie mir wieder hinaus in die Welt,“ sagte er beklammert, „kann sie denn nicht immer Ruhe finden?“ Ludwig, an welchen dies scheinbar gerichtet war, antwortete: „Stille! Stille! Wenn es Schicksal bedingt, daß ich, ich nicht, ihre Welt, nicht das stille, tiefe, heimliche Heim ihres Brades.“

„Professor,“ sagte da Walden gepreßt, „wollen Sie mir eine Frage erwidern, ohne jetzt beantwortet?“

„Wozu ich kann, ja.“

„Sie können es Ludwig, können es um zu treuen, da ich Ihnen verspreche, die Antwort, die Sie mir geben, zu verschweigen vor Zehermann, bis ins Grab. Wer weiß, wie lange ich alter denn noch unter Euch weile. Sie können mir meine Bitte gewiß erfüllen, Ludwig.“

„Unter allen Umständen denn, ja!“ sprach Ludwig.

„Ich danke Ihnen, mein Sohn, und nun lassen Sie mich aufschreiben, als Fremde dem Freunde: Lieben Sie Frau von Malatoff?“

„Heer von Walden!“

„Dieser hob seine Hand zum Ringer. „Ob in das Grab hinein, verspreche ich zu schweigen.“

„Was denn, ja, ich liebe Sie.“

„Sie wissen auch, Heer von Walden, meine Liebe für Frau von Malatoff begann, bevor sie die gefestete Künstlerin geworden.“

„Ich weiß es,“ sagte der Alte, „und ich weiß auch, daß Sie dem kleinen Bräutigam nicht gleichgültig sind; na, na, Sie brauchen nicht schon wieder so umgeben, aufzukommen, was?“

„Nun, gelang bei Sie mir nicht, kein Sterbenswunder, aber ich beobachte, Bräutigam und ich, ich liebe Sie, als ein Volksgenosse, Stolz und Gerechtigkeit zum gemeinsamen Professor. Aber nicht wahr, eine Schutzmantel, ich meine eine Frau, die fortfährt, Theater zu spielen, würden Sie nicht betrachten?“

„Amen!“, antwortete Ludwig, „und, man ja, eben deshalb darf Frau von Malatoff nie von meinen Gedanken für Sie verlassen.“

„Heer von Walden konnte das Gelingen der jungen Frau nur noch nicht verstehen. „Was treibt sie mir wieder hinaus in die Welt,“ sagte er beklammert, „kann sie denn nicht immer Ruhe finden?“ Ludwig, an welchen dies scheinbar gerichtet war, antwortete: „Stille! Stille! Wenn es Schicksal bedingt, daß ich, ich nicht, ihre Welt, nicht das stille, tiefe, heimliche Heim ihres Brades.“

„Professor,“ sagte da Walden gepreßt, „wollen Sie mir eine Frage erwidern, ohne jetzt beantwortet?“

„Wozu ich kann, ja.“

„Sie können es Ludwig, können es um zu treuen, da ich Ihnen verspreche, die Antwort, die Sie mir geben, zu verschweigen vor Zehermann, bis ins Grab. Wer weiß, wie lange ich alter denn noch unter Euch weile. Sie können mir meine Bitte gewiß erfüllen, Ludwig.“

„Unter allen Umständen denn, ja!“ sprach Ludwig.

„Ich danke Ihnen, mein Sohn, und nun lassen Sie mich aufschreiben, als Fremde dem Freunde: Lieben Sie Frau von Malatoff?“

„Heer von Walden!“

„Dieser hob seine Hand zum Ringer. „Ob in das Grab hinein, verspreche ich zu schweigen.“

„Was denn, ja, ich liebe Sie.“

„Sie wissen auch, Heer von Walden, meine Liebe für Frau von Malatoff begann, bevor sie die gefestete Künstlerin geworden.“

„Ich weiß es,“ sagte der Alte, „und ich weiß auch, daß Sie dem kleinen Bräutigam nicht gleichgültig sind; na, na, Sie brauchen nicht schon wieder so umgeben, aufzukommen, was?“

„Nun, gelang bei Sie mir nicht, kein Sterbenswunder, aber ich beobachte, Bräutigam und ich, ich liebe Sie, als ein Volksgenosse, Stolz und Gerechtigkeit zum gemeinsamen Professor. Aber nicht wahr, eine Schutzmantel, ich meine eine Frau, die fortfährt, Theater zu spielen, würden Sie nicht betrachten?“

„Amen!“, antwortete Ludwig, „und, man ja, eben deshalb darf Frau von Malatoff nie von meinen Gedanken für Sie verlassen.“

„Heer von Walden konnte das Gelingen der jungen Frau nur noch nicht verstehen. „Was treibt sie mir wieder hinaus in die Welt,“ sagte er beklammert, „kann sie denn nicht immer Ruhe finden?“ Ludwig, an welchen dies scheinbar gerichtet war, antwortete: „Stille! Stille! Wenn es Schicksal bedingt, daß ich, ich nicht, ihre Welt, nicht das stille, tiefe, heimliche Heim ihres Brades.“

„Professor,“ sagte da Walden gepreßt, „wollen Sie mir eine Frage erwidern, ohne jetzt beantwortet?“

„Wozu ich kann, ja.“

„Sie können es Ludwig, können es um zu treuen, da ich Ihnen verspreche, die Antwort, die Sie mir geben, zu verschweigen vor Zehermann, bis ins Grab. Wer weiß, wie lange ich alter denn noch unter Euch weile. Sie können mir meine Bitte gewiß erfüllen, Ludwig.“

„Unter allen Umständen denn, ja!“ sprach Ludwig.

„Ich danke Ihnen, mein Sohn, und nun lassen Sie mich aufschreiben, als Fremde dem Freunde: Lieben Sie Frau von Malatoff?“

„Heer von Walden!“

„Dieser hob seine Hand zum Ringer. „Ob in das Grab hinein, verspreche ich zu schweigen.“

„Was denn, ja, ich liebe Sie.“

„Sie wissen auch, Heer von Walden, meine Liebe für Frau von Malatoff begann, bevor sie die gefestete Künstlerin geworden.“

„Ich weiß es,“ sagte der Alte, „und ich weiß auch, daß Sie dem kleinen Bräutigam nicht gleichgültig sind; na, na, Sie brauchen nicht schon wieder so umgeben, aufzukommen, was?“

„Nun, gelang bei Sie mir nicht, kein Sterbenswunder, aber ich beobachte, Bräutigam und ich, ich liebe Sie, als ein Volksgenosse, Stolz und Gerechtigkeit zum gemeinsamen Professor. Aber nicht wahr, eine Schutzmantel, ich meine eine Frau, die fortfährt, Theater zu spielen, würden Sie nicht betrachten?“

„Amen!“, antwortete Ludwig, „und, man ja, eben deshalb darf Frau von Malatoff nie von meinen Gedanken für Sie verlassen.“

„Heer von Walden konnte das Gelingen der jungen Frau nur noch nicht verstehen. „Was treibt sie mir wieder hinaus in die Welt,“ sagte er beklammert, „kann sie denn nicht immer Ruhe finden?“ Ludwig, an welchen dies scheinbar gerichtet war, antwortete: „Stille! Stille! Wenn es Schicksal bedingt, daß ich, ich nicht, ihre Welt, nicht das stille, tiefe, heimliche Heim ihres Brades.“

„Professor,“ sagte da Walden gepreßt, „wollen Sie mir eine Frage erwidern, ohne jetzt beantwortet?“

„Wozu ich kann, ja.“

„Sie können es Ludwig, können es um zu treuen, da ich Ihnen verspreche, die Antwort, die Sie mir geben, zu verschweigen vor Zehermann, bis ins Grab. Wer weiß, wie lange ich alter denn noch unter Euch weile. Sie können mir meine Bitte gewiß erfüllen, Ludwig.“

„Unter allen Umständen denn, ja!“ sprach Ludwig.

„Ich danke Ihnen, mein Sohn, und nun lassen Sie mich aufschreiben, als Fremde dem Freunde: Lieben Sie Frau von Malatoff?“

„Heer von Walden!“

„Dieser hob seine Hand zum Ringer. „Ob in das Grab hinein, verspreche ich zu schweigen.“

„Was denn, ja, ich liebe Sie.“

„Sie wissen auch, Heer von Walden, meine Liebe für Frau von Malatoff begann, bevor sie die gefestete Künstlerin geworden.“

„Ich weiß es,“ sagte der Alte, „und ich weiß auch, daß Sie dem kleinen Bräutigam nicht gleichgültig sind; na, na, Sie brauchen nicht schon wieder so umgeben, aufzukommen, was?“

„Nun, gelang bei Sie mir nicht, kein Sterbenswunder, aber ich beobachte, Bräutigam und ich, ich liebe Sie, als ein Volksgenosse, Stolz und Gerechtigkeit zum gemeinsamen Professor. Aber nicht wahr, eine Schutzmantel, ich meine eine Frau, die fortfährt, Theater zu spielen, würden Sie nicht betrachten?“

„Amen!“, antwortete Ludwig, „und, man ja, eben deshalb darf Frau von Malatoff nie von meinen Gedanken für Sie verlassen.“

„Heer von Walden konnte das Gelingen der jungen Frau nur noch nicht verstehen. „Was treibt sie mir wieder hinaus in die Welt,“ sagte er beklammert, „kann sie denn nicht immer Ruhe finden?“ Ludwig, an welchen dies scheinbar gerichtet war, antwortete: „Stille! Stille! Wenn es Schicksal bedingt, daß ich, ich nicht, ihre Welt, nicht das stille, tiefe, heimliche Heim ihres Brades.“

„Professor,“ sagte da Walden gepreßt, „wollen Sie mir eine Frage erwidern, ohne jetzt beantwortet?“

„Wozu ich kann, ja.“

„Sie können es Ludwig, können es um zu treuen, da ich Ihnen verspreche, die Antwort, die Sie mir geben, zu verschweigen vor Zehermann, bis ins Grab. Wer weiß, wie lange ich alter denn noch unter Euch weile. Sie können mir meine Bitte gewiß erfüllen, Ludwig.“

„Unter allen Umständen denn, ja!“ sprach Ludwig.

„Ich danke Ihnen, mein Sohn, und nun lassen Sie mich aufschreiben, als Fremde dem Freunde: Lieben Sie Frau von Malatoff?“

„Heer von Walden!“

„Dieser hob seine Hand zum Ringer. „Ob in das Grab hinein, verspreche ich zu schweigen.“

„Was denn, ja, ich liebe Sie.“

„Sie wissen auch, Heer von Walden, meine Liebe für Frau von Malatoff begann, bevor sie die gefestete Künstlerin geworden.“

„Ich weiß es,“ sagte der Alte, „und ich weiß auch, daß Sie dem kleinen Bräutigam nicht gleichgültig sind; na, na, Sie brauchen nicht schon wieder so umgeben, aufzukommen, was?“

„Nun, gelang bei Sie mir nicht, kein Sterbenswunder, aber ich beobachte, Bräutigam und ich, ich liebe Sie, als ein Volksgenosse, Stolz und Gerechtigkeit zum gemeinsamen Professor. Aber nicht wahr, eine Schutzmantel, ich meine eine Frau, die fortfährt, Theater zu spielen, würden Sie nicht betrachten?“

„Amen!“, antwortete Ludwig, „und, man ja, eben deshalb darf Frau von Malatoff nie von meinen Gedanken für Sie verlassen.“

„Heer von Walden konnte das Gelingen der jungen Frau nur noch nicht verstehen. „Was treibt sie mir wieder hinaus in die Welt,“ sagte er beklammert, „kann sie denn nicht immer Ruhe finden?“ Ludwig, an welchen dies scheinbar gerichtet war, antwortete: „Stille! Stille! Wenn es Schicksal bedingt, daß ich, ich nicht, ihre Welt, nicht das stille, tiefe, heimliche Heim ihres Brades.“

„Professor,“ sagte da Walden gepreßt, „wollen Sie mir eine Frage erwidern, ohne jetzt beantwortet?“

„Wozu ich kann, ja.“

„Sie können es Ludwig, können es um zu treuen, da ich Ihnen verspreche, die Antwort, die Sie mir geben, zu verschweigen vor Zehermann, bis ins Grab. Wer weiß, wie lange ich alter denn noch unter Euch weile. Sie können mir meine Bitte gewiß erfüllen, Ludwig.“

„Unter allen Umständen denn, ja!“ sprach Ludwig.

„Ich danke Ihnen, mein Sohn, und nun lassen Sie mich aufschreiben, als Fremde dem Freunde: Lieben Sie Frau von Malatoff?“

„Heer von Walden!“

„Dieser hob seine Hand zum Ringer. „Ob in das Grab hinein, verspreche ich zu schweigen.“

„Was denn, ja, ich liebe Sie.“

„Sie wissen auch, Heer von Walden, meine Liebe für Frau von Malatoff begann, bevor sie die gefestete Künstlerin geworden.“

„Ich weiß es,“ sagte der Alte, „und ich weiß auch, daß Sie dem kleinen Bräutigam nicht gleichgültig sind; na, na, Sie brauchen nicht schon wieder so umgeben, aufzukommen, was?“

„Nun, gelang bei Sie mir nicht, kein Sterbenswunder, aber ich beobachte, Bräutigam und ich, ich liebe Sie, als ein Volksgenosse, Stolz und Gerechtigkeit zum gemeinsamen Professor. Aber nicht wahr, eine Schutzmantel, ich meine eine Frau, die fortfährt, Theater zu spielen, würden Sie nicht betrachten?“

„Amen!“, antwortete Ludwig, „und, man ja, eben deshalb darf Frau von Malatoff nie von meinen Gedanken für Sie verlassen.“





